

Aufsatz

Flucht vor dem Selbst

Das Tagebuch von István Radnai

Gábor Pusztai

Dutch Studies
University of Debrecen
Egyetem tér 1.
H-4032 Debrecen
pusztai.gabor@arts.unideb.hu

Abstract

István Radnai left his home country in 1914, hoping to achieve a brighter and richer future life. With his cousin, László Székely, he traveled to the then Dutch Indies, to Sumatra in order to become rich as a planter. After five weeks, however, he returned disappointed to Hungary, where he saw the beginning of the First World War. On the basis of his diary it is possible to reconstruct the reasons why he found it necessary to escape from the insufficient “self” and why he chose the tempting, unknown “other”. The binary opposition formed in this way undergoes a change in in the course of his travel; it becomes shifted and is turned around. The interesting “other” becomes frightful and threatening making the “self” more valuable at the same time.

Keywords: Dutch East Indies, travel literature, identity, Hungary

István Radnai und sein Cousin László Székely sind im April 1914 als 21-jährige, junge Leute in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft aus Budapest im damaligen Österreich-Ungarn nach Niederländisch-Indien ausgewandert. Im Mai sind sie auf der Insel angekommen, wo Radnai nur fünf Wochen blieb. Das Klima, tropische Krankheiten und das Ausbleiben der erhofften Arbeitsstelle waren die Ursachen dafür, dass der junge Mann schnell nach Ungarn zurückkehrte. Wie seine Reise und das Sumatraabenteuer verliefen, wissen wir aus seinem vor Kurzem gefundenen Tagebuch. Das Tagebuch besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil befasst sich mit der Reise nach Sumatra und zurück. Im zweiten Teil erzählt der Verfasser von seinen Kriegserfahrungen an der Ostfront. In der folgenden Analyse möchte ich mich mit dem ersten Teil beschäftigen. Das zentrale Motiv im Text ist die Flucht, die auf verschiedenen Ebenen vorkommt. Erst schreibe ich über

den Hintergrund von Radnai und über die Motive seiner abenteuerlichen Reise nach Asien. Danach setze ich mich mit den Resultaten seiner Flucht in die Fremde auseinander.

Als Fremder in der Heimat

Die zwei jungen Ungarn István Radnai und László Székely waren mütterlicherseits miteinander verwandt und beide jüdischer Herkunft. Die Großeltern hießen auf der Radnai-Seite Abraham Rothfeld und Johanna Berner. Die Großeltern hatten drei Kinder: Ferenc wurde am 14. Februar 1850, Malvin am 5. September 1861 und Kornélia im März 1862 geboren. Im jüdischen Geburtsregister wird im Falle von Kornélia nur der Geburtsmonat genannt und nicht der Tag.¹ Ferenc war der Vater von István Radnai, die zwölf Jahre jüngere Kornélia war die Mutter von László Székely. Alle drei Kinder wurden in Karász (heute Nyírkarász, im Komitat Szabolcs-Szatmár-Bereg, 15 km von der Kleinstadt Kisvárdá entfernt) ins Geburtsregister eingeschrieben, aber alle drei gleichzeitig im Jahre 1890, das heißt nachträglich. Die Ursache dafür war wahrscheinlich, dass die Familie in diesem Jahr ins Dorf gezogen ist und die damals schon erwachsenen Kinder (Ferenc war damals 40, Malvin 29, Kornélia 28 Jahre alt) bisher noch nirgendwo registriert waren. Das Führen der Kirchenbücher ist in Ungarn seit 1827 Pflicht², eine obligatorische staatliche Variante wurde jedoch erst 1895 eingeführt.³ Im Geburtsregister wurde als Familienname „Rothfeld Radnai“ angegeben. Da hat man also sowohl den ursprünglichen Namen, als auch die später angenommene magyarisierte Form aufgezeichnet. In späteren Dokumenten steht nur noch der Name Radnai. Wann genau Abraham Rothfeld seinen Namen magyarisieren ließ, wissen wir nicht, aber die Magyarisierung war im damaligen Ungarn eine allgemein verbreitete Erscheinung. In dem kleinen ostungarischen Dorf Ajak, wo László Székely geboren wurde, änderte man den Namen Blumenfeld zu Bodó, Weiss zu Fodor. Auch innerhalb der Familie „Rothfeld Radnai“ gab es eine andere Magyarisierung: Der Schwiegersohn von Abraham Rothfeld, der Ehemann von Kor-

¹ Geburtsurkunden der Jüdischen Gemeinde in Ajak [Ajak község izraelita anyakönyve] IVB/425 Komitatsarchiv von Szabolcs-Szatmár-Bereg [Szabolcs-Szatmár-Bereg megyei levéltár], Nyíregyháza.

² In der römisch-katholischen Kirche wurden Hochzeiten, Taufen und Todesfälle bereits ab 1563 regelmäßig dokumentiert. Seit 1827 waren in Ungarn alle anerkannten Kirchen verpflichtet, eine standesamtliche Dokumentation durchzuführen.

³ Nach der Registration der Juden im Jahr 1848 gab es zwar in Gyulaháza einen Abraham Rothfeld, der schon seit 12 Jahren im Dorf wohnte, aber er war damals 31 Jahre alt, verheiratet und hatte 4 Kinder (Salamon, Réka, Mózes és Sára). Seine Frau hieß auch nicht Johanna, sondern Anna. Weil später in den Dokumenten diese Kinder nicht zu finden sind, halte ich es für sehr unwahrscheinlich, dass dieser Rothfeld derselbe sein sollte wie der Rothfeld aus Karász 42 Jahre später.

nélia, hieß bei der Eheschließung noch Lajos Sichermann. Acht Jahre später wurde Sichermann zu Székely geändert.⁴ In dieser Zeit galt dieser Teil Ostungarns als Sammelplatz der ungarischen Juden. Auch innerhalb der Region war die Migration rege. Die Juden in den genannten Dörfern Ajak und Karász wurden zu 90% nicht in ihrem Wohnort geboren, sondern in anderen Städten und Dörfern Ostungarns: in Bököny, Egyek, Debrecen, Balmazújváros, Parasznya usw.⁵ Auch Lajos Sichermann wurde nicht in Ajak, sondern in Nagyvárad (Großwardein/Oradea, heute in Rumänien) geboren.

Der Vater von István Radnai hieß also Ferenc Radnai, seine Mutter war Jolán Fuchs. Er wurde am 18. Januar 1893 in Vaja (im Komitat Szabolcs, 36 km östlich von Nyíregyháza) geboren. Über seine Kinderjahre wissen wir nicht viel. Es ist sicher, dass er die Grundschule absolviert hat und später ein Gymnasium besuchte, wo er Abitur gemacht haben muss. Das war nämlich die Voraussetzung für den einjährigen Militärdienst,⁶ zu dem er sich im Heer der österreich-ungarischen Monarchie als Freiwilliger meldete.⁷ 1912 diente er in Miskolc, bei der IV. Armee (Kasschau), in der Reitenden Artilleriesdivision No. 6, wo er nach einer erfolgreichen Prüfung am 1. Januar zum Fähnrich befördert wurde.⁸ Nach seiner Dienstzeit zog er wahrscheinlich 1913 nach Budapest, wo er das Leben eines jungen Arbeitslosen führte. Hier traf er seinen Cousin László Székely, der nach dem Tod seiner Mutter 1906 zusammen mit seiner Familie in die Hauptstadt gezogen war. Diese Art Migration der jüdischen Bevölkerung war zeittypisch. Ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung zog in die großen Städte, was zwischen 1830 und 1910 für große Veränderungen sorgte. 1830 lag zum Beispiel der Anteil der Juden in Budapest bei 9,8%, 1910 lag er bereits bei 23,1%, was vor allem dem Zustrom aus den Grenzgebieten zu verdanken war. 1840 lebten nur 20% der ungarischen Juden in Städten, 1910 waren es bereits mehr als 50%.⁹ Nach den Daten der Volkszählung 1910 gab es im Königreich Ungarn 911.000 Israeliten.¹⁰ 21,7% dieser Gruppe wohnten in Budapest, formten aber keine homogene Gruppe (Bihari 2008: 51). Radnai und Székely gehörten zu dem Teil des Judentums, der sich langsam

⁴ Geburtsurkunden der Jüdischen Gemeinde in Ajak [Ajak község izraelita anyakönyve] IVB/425 Bezirksarchiv von Szabolcs-Szatmár-Bereg [Szabolcs-Szatmár-Bereg megyei levéltár], Nyíregyháza.

⁵ Idem.

⁶ Die Vergünstigung eines einjährigen Dienstes erlangten diejenigen, die ein Obergymnasium, eine Oberrealschule oder eine diesen gleichgestellte Lehranstalt mit Erfolg absolviert haben. <http://www.peter-hug.ch/lexikon/%C3%96sterreichisch-Ungarisches+Heerwe?Typ=PDF>, heruntergeladen am 21. Juni 2012.

⁷ Gespräch mit Katalin Deák am 22. Juni 2012 in Haren (Groningen).

⁸ Für die Daten danke ich dem Direktor des Militärarchivs in Budapest [Budapesti Hadtörténeti Levéltár és Irattár], Dr. Attila Bonhardt.

⁹ Gyurgyák, J.: *A zsidókérdés Magyarországon*. Budapest: Osiris, 2001, S. 78.

¹⁰ 1910 waren von den ungarischen Juden 43% Neologen, 52% Orthodoxe und 5% Status quo ante. Vgl. Bihari, P.: *Lövészárok a hátszágban*. Budapest: Napvilág, 2008, S. 55.

aber sicher assimilierte und dessen Band mit den Sitten der Großeltern immer vager wurde. Was dennoch blieb, war das Interesse an anderen Juden. Radnai vermerkte in seinem Tagebuch immer, wenn Mitreisende, Bekannte oder auch wildfremde Leute jüdischer Herkunft waren. (z.B.: „Löwy war ein sehr sympathischer, anständiger, deutscher Jude.“¹¹ „In Sues ist eine hübsche assyrische Jüdin als Mitreisende zugestiegen.“ Sueskanal, 12. April 1914) Aber dass er selbst jüdische Wurzeln hat, schreibt er nie. In dem Tagebuch finden wir auch keine Hinweise darauf, dass er sich an die Gesetze der jüdischen Religion halten würde. Er erwähnte nie Gebete, Synagogenbesuche oder jüdische Feiertage. Er machte auf seiner Reise nur eine Bemerkung, aus der man auf seine Abstammung schließen kann. Er fuhr gerade auf dem Roten Meer, als er schrieb: „[...] unser Schiff fährt auf dem Meer, das unsere Ahnen mit trockenen Füßen überquerten, als sie vor den Soldaten des Pharaos flohen.“ (Puzstai 2013: 120) Die jüdische Identität von Radnai wurde mit der Geschichte aus dem alten Testament über die fliehenden, von Moses angeführten Juden für einen Moment, ein einziges Mal berührt und schnell wieder losgelassen. Die jüdische Identität war für ihn damals wahrscheinlich nicht mehr als eine vage Erinnerung. Der Abstand zu seiner jüdischen Identität wird an der Ostfront noch deutlicher. Am 7. August 1914 schreibt er in Tarnopol: „Gestern habe ich einen Juden gefangen, da er verdächtig war. Es hat sich herausgestellt, dass er tatsächlich ein russischer Spion war.“ (Puzstai 2013: 167) Dass er die jüdische Identität mit dem Feindbild verbindet, ist auffallend und erstaunlich. In diesem Ton hat er früher nie geschrieben. An einer anderen Stelle nennt er die jüdische Abstammung in einem positiven Kontext, obwohl das degradierende Adjektiv „klein“ davor steht: „Wir sind beim Notar einquartiert. Der ist ein braver kleiner Jude.“ (Puzstai 2013: 188) Als er seine Soldaten erwischt hat, als sie in einem Dorf gerade dabei waren, ein jüdisches Mädchen zu vergewaltigen, beschreibt er das Geschehen sachlich, fast ohne Gefühle, mit ein bisschen Ironie:

Eines Tages höre ich ein entsetzliches Geschrei aus einem jüdischen Haus. Ich gehe hinein und sehe, dass zwei unserer Köche von der Offiziersküche, die Herren Gogyela und Hornyák, gerade bemüht sind ein hübsches, 17-18-jähriges, jüdisches Mädchen von ihren Kleidern zu befreien. Dieses schreit und seine Mutter guckt halb ohnmächtig aus einer Ecke zu. Ich habe natürlich eingegriffen und hab mich bei den Herren erkundigt, ob sie vielleicht völlig verrückt geworden sind. „Dem Herrn Leutnant melde ich gehorsamst, dass die Kosaken die jüdischen Mädchen in Galizien auch nicht verschont haben, und wir wollten es ihnen nur mit gleicher Münze heimzahlen.“ Die Gauner! (Puzstai 2013: 190).

¹¹ Puzstai, G.: *Szumátrától az orosz frontig. Radnai István első világháborús naplója*. Debrecen: Printart-Press Kft, 2013, S. 110.

Das Magyarisieren seines Familiennamens, seine Ausbildung in der K.u.K. Armee als Freiwilliger, seine Lebensführung und sein Tagebuch lassen darauf schließen, dass Radnai zu der großen Gruppe der ungarischen Juden gehörte, die sich an die ungarische Mehrheit assimilierte.¹² Er verlässt seine jüdische Identität und sucht eine neue, die er aber nicht findet. Er gerät in eine Art Vakuum. Die Traditionen seiner Großeltern sagen ihm nichts mehr, Elemente der jüdischen Sitten und Bräuche sind nur noch ferne Erinnerungen. Juden erscheinen im Text sehr ambivalent: manchmal positiv und verlockend, wie die assyrische Mitreisende, manchmal als sympathischer Weltbürger wie Löwy, aber auch als Feind, als Spion der Russen. Zugleich identifiziert er sich doch mit den fliehenden, von Moses angeführten Juden, die vor dem Pharao ins Rote Meer flüchten. Die Identitätskrise von Radnai äußert sich nicht nur darin, dass seine Familie einen neuen Namen annimmt (statt Rothfeld Radnai), sondern auch darin, dass er ein neues Selbst als Soldat sucht. Hinzu kommt ein Wechsel des Ortes: Vaja, seinen Geburtsort in Ostungarn, den Platz der alten jüdischen Identität, verlässt er und geht in eine größere Stadt, Miskolc, wo er als Freiwilliger in einem total anderen Milieu als Soldat dient. Danach geht er in die Hauptstadt, wo er weiter sein neues Selbst sucht.

Flucht aus dem Alltag

Radnai kann in der Hauptstadt keine feste Arbeitsstelle finden. Er versucht sich in mehreren Berufen, aber den richtigen findet er nicht. Er war sogar einige Wochen in Aachen als Praktikant in einer Textilfabrik, aber daraus ist letztendlich auch nichts geworden. Er schreibt in seinem Tagebuch:

Ich möchte endlich mal wissen, wo und wann ich Fuß fassen werde. Ich war schon Aspirant-Textiltechniker, Bauer, Soldat, Beamter und Verkäufer. Einmal war ich beinahe Zeitungsredakteur und jetzt Aspirant-Pflanzer. Bald werde ich vielleicht als Kellner auf einem Schiff oder als Heizer arbeiten und danach als Fotograf. Ein kaum 22-jähriger kann sich ja kein abwechslungsreicheres Schicksal wünschen (Pusztai 2013: 145).

Die Aussichten seines Cousins waren auch nicht besser. László Székely hatte keinen Schulabschluss, da er das Gymnasium in Debrecen nach dem Tod seiner Mutter abgebrochen hatte. In Budapest hat er wahrscheinlich keine Schule besucht. Beide jungen Männer waren arbeitslos, waren auf die Hilfe ihrer Familie angewiesen und sahen keine Zukunftsperspektiven in ihrer Situation. Wie ihre Situation im damaligen Budapest war, was der Grund

¹² In der Zeit der Doppelmonarchie assimilierten sich ungefähr drei Viertel der in Ungarn lebenden Juden an die Ungarn. Hanák, P.: A lezáratlan per. In: Hanák Péter (Hrsg.): *Zsidókérdés, asszimiláció, antiszemitizmus. Tanulmányok a zsidókérdésről a huszadik századi Magyarországon*. Budapest: Gondolat, 1984, S. 370.

für die Flucht in die Fremde war, erfahren wir aus dem Buch *Tropenfieber* von László Székely, das 1935 erschien.¹³ Das Buch von Székely ist eine Mischung aus Reiseliteratur, Autobiografie und Fiktion, wie der Autor im Vorwort der niederländischen Ausgabe schreibt.¹⁴ Im Text finden wir viele Ungenauigkeiten, die Figuren werden meist nur beim Vornamen genannt, was wahrscheinlich der Verschleierung der Identitäten diene. Trotzdem ist es eine interessante Lektüre, da Székely in den ersten drei Kapiteln dasselbe Geschehen beschreibt wie Radnai in der ersten Hälfte seines Tagebuches. Radnai, der in der deutschen Ausgabe Peter genannt wird, wird von außen oft kritisch, aber doch liebevoll beschrieben:

Was den Beruf anbelangt, war Peter Husarenleutnant¹⁵ der Reserve, er hätte sich aber außerdem mit etwas beschäftigt. Bloß wusste er nicht, womit. Diplomat wäre er gern geworden. Am liebsten Botschafter in London. Oder auch Leiter irgendeines großen Unternehmens. Oder er hätte auch gerne durch einen Zufall eine Million Dollar geerbt. Da er aber keinen reichen Onkel in Amerika hatte, bestand dazu nicht viel Aussicht. Dann träumte er davon, er möchte in die Lage kommen, die scheugewordenen Pferde einer Komtesse zu bändigen, dadurch natürlich die Komtesse erobern, heiraten und mit ihr auf einer mittelalterlichen Burg wohnen. So hat er geträumt und darauf gewartet, dass ihm die gebratenen Tauben in den Mund flögen. Geld hatte er, seine Tante schickte ihm so viel, dass er bescheiden davon leben konnte, so lange – wie er zu seiner Tante sagte –, bis er mal sein Glück machen würde.¹⁶

Radnai hat also in Budapest keine neue Identität und auch keine Arbeit gefunden, er konnte sich keine Existenz aufbauen. Die Suche nach einem Selbst hatte kein Resultat. Székely hatte dasselbe Problem und die zwei Cousins fanden einander in ihrer Suche. In dem Moment bekamen sie einen Brief in die Hand, der von einem gewissen Andor, einem Freund eines Freundes aus Sumatra, geschrieben worden war. Dieser Mann war wahrscheinlich Andor Mészáros, der im Tagebuch von Radnai öfter genannt wird und als Pflanzer in Nordost-Sumarta, in der Nähe von Tebingtingi¹⁷ auf der Tabakplantage Sibaran tätig war.¹⁸ Der Eigentümer der Plantage war die Amsterdam-Padang Gesellschaft [Maatschappij].¹⁹ Der Brief verströmt den süßen Duft der Tropen:

¹³ Der Roman erschien erst auf Ungarisch mit dem Titel *Őserdőktől az ültetvényekig*, 1935. Noch im selben Jahr erschien die deutsche Übersetzung mit dem Titel *Tropenfieber*. Die Zitate stammen aus diesem Buch. Die niederländische Übersetzung wurde vom Verlag Elsevier mit dem Titel *Van oerwoud tot plantage* herausgegeben.

¹⁴ Székely László: *Van oerwoud tot plantage*. Amsterdam: Elsevier, 1935, S. VII.

¹⁵ In Wirklichkeit war er Fähnrich der Artillerie. Das ist wahrscheinlich einer der absichtlichen Irrtümer.

¹⁶ Székely, L.: *Tropenfieber*. Wien & Leipzig: Höger, 1935, S. 17.

¹⁷ Tebingtingi, heute Tebing Tinggi, ist eine Stadt mit 135.000 Einwohnern, 80 km südwestlich von Medan.

¹⁸ Mészáros, A. Assistent Ond. Sibaran – Tebingtingi, Deli. Siehe dazu: F. Kleian, 1918.

¹⁹ Koloniaal Verslag, 1913: 5.

Land kann man umsonst bekommen, soviel man nur haben will. Aber wer kein Geld hat, um den Wald ausrodern zu lassen, verdingt sich auf einer Plantage als Aufseher. Stellen gibt es immer. Die Weißen sind sehr gesucht. Ausbildung ist nicht erforderlich, man muss bloß die Kulis gut anschreien können. Man bekommt Lohn, monatlich zweihundert holländische Gulden, freie Wohnung, Dienstpersonal, Bungalow, ärztliche Behandlung, ebenso sind Apotheke und Postspesen frei. [...] Es gibt viele wilde Tiere; die Tiger laufen hier herum, wie zu Hause die Hasen... (Székely 1935: 12).

Abenteuer, Spannung, die Möglichkeit, dass man aus dem faden, aussichtslosen Alltag ausbrechen und endlich etwas tun könnte, dass man Glück und ein neues Selbst, eine neue Identität finden könnte. In der Heimat hatten sie ohne Ausbildung keine Perspektiven: Wegen der Wirtschaftskrise 1907-1909 war die Zahl der Arbeitslosen 1913-14 am höchsten. Ich zitiere wieder Székely:

Na ja, was soll ich schließlich hier anfangen? In eine Bank oder zu sonst einem Unternehmen als Schreiber gehen? Da kann ich in zwanzig oder dreißig Jahren vielleicht Buchhalter oder Geschäftsführer werden. Eine akademische Laufbahn kann ich nicht mehr wählen. Das habe ich verpasst. Bloß Bank- oder Versicherungsbeamter kann ich werden. Nach dreißig Jahren Abteilungschef. Aber bis dahin in einem schmutzigen, dumpfen Büro vor einem zänkischen, wichtigtuerischen Vorgesetzten ersterben? Den Streber spielen, schwindeln, andere von ihrem Platz verdrängen, wie Géza, der Schauspieler werden wollte und dann Lehrling bei einem Weißwarenimporteur geworden ist und seit drei Jahren von nichts anderem mehr reden kann als von Barchent, Kunstseide, Herrn Schlesingers Tyrannei und dem etwaigen Hinausrücken im Betrieb. Jetzt ist er dahinter her, die Filiale, die in irgendeinem Nest eröffnet werden soll, anvertraut zu bekommen. Dabei wollte er einmal Hamlet und König Lear spielen. Soll ich vielleicht auch Weißwarenimporteur werden? (Székely 1935: 13)

Székely und Radnai hatten also die Wahl, in Ungarn zu bleiben und als Bürosklaven ihr mageres Brot zu verdienen oder sich in die unbekannte Fremde zu stürzen, die in jeder Hinsicht anders war als das, was sie von zu Hause kannten. Sumatra, Tropen, Abenteuer Freiheit, Reichtum auf der einen Seite; Budapest, grauer Alltag, schlecht bezahlte Stelle, Langeweile, keine Perspektiven auf der anderen Seite. Die Entscheidung war leicht. Sie haben natürlich Sumatra gewählt. Dazu kommt noch, dass nicht nur in ihrem persönlichen Leben, sondern auch im Land etwas nicht in Ordnung war. Székely schreibt darüber in seinem bereits erwähnten Buch nichts, aber Radnai macht sofort auf der ersten Seite seines Tagebuchs deutlich, dass die Situation in Ungarn nicht rosig war:

Wir alle dachten daran, was uns die Zukunft bringen wird? Wird es besser sein, als es in diesem süßen, aber doch erbarmungslosen *Land von Hass* war?²⁰ Wir haben also diese lange, düstere, gefährliche Reise unternommen, um mit unserer mühsamen Arbeit Reichtum und Glück zu erwerben. Damit wir Jahre später, wenn wir alle Hindernisse bezwungen haben, zufrieden die Früchte der fieberhaften Arbeit unserer Jugend zu

²⁰ Hervorgehoben von mir, G. P.

Hause in unserer Heimat pflücken dürfen. Aber jetzt Sentimentalität beiseite! Die leeren Phrasen haben mich immer geärgert [...] (Puztai 2013: 103).

Der von Radnai benutzte Ausdruck „das Land von Hass“ mag manchen komisch vorkommen, da die Situation in Ungarn zwischen dem Ausgleich (1867) und dem Ausbruch des I. Weltkrieges im Allgemeinen als eine Blütezeit, eine Zeit des wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs bezeichnet wird. Der Antisemitismus am Ende des I. Weltkrieges, die kulturelle Teilung des Landes in den 30er Jahren, der Nationalismus, Revanchismus und Chauvinismus waren damals, am Anfang des 20. Jahrhunderts, noch nicht deutlich spürbar. Die Anfänge der oben genannten Prozesse sind aber bereits am Ende des 19. Jahrhunderts deutlich erkennbar. Die Entwicklung der ungarischen Demokratie war nicht ausgeglichen, die Modernisierung war einseitig und oberflächlich (Bihari 2008: 17). Gegen 1895 verstärkten sich der ungarische Neokonservatismus und die antiliberalen Tendenzen, die oft mit dem Antisemitismus zusammen erschienen.²¹ Neue, radikale rechte Parteien wurden gegründet, unter anderen die Volkspartei [Néppárt] 1895, die in ihrem Programm die Verteidigung der Interessen der Bauern erwähnte und den Liberalismus und das Judentum als ihre Gegner nannte (Bihari 2008: 23). Ende des 19. Jahrhunderts bildete sich beim historischen Adel ein deutlicher Antiliberalismus und Antisemitismus aus und das bedeutete eine starke Änderung der Gesellschaft und der Ideologie. Letztendlich führte das zu einer geteilten Gesellschaft. Zwischen 1905 und 1906, als die Partei von István Tisza, die bereits seit 30 Jahren das Land regierte, die Parlamentswahlen verlor, wurde die Lage instabiler. Nachdem die Opposition an die Macht gekommen war, herrschten 15 Monate lang Chaos und politische Krise im Land. Die Situation war für radikale politische Ideen, sowohl rechts als links, sehr günstig. Die Gegensätze wurden durch die schnelle Modernisierung und Entwicklung der Massenkultur in Budapest auch auf der Ebene Provinz/Hauptstadt vertieft.²² Die größten Feindseligkeiten gab es aber zwischen den politischen Parteien. Sowohl innerhalb, als auch außerhalb des Parlaments bezeichnete man seine politischen Gegner gerne als Landesverräter. Einer der denkwürdigsten, emotionalsten und blutigsten politischen Konflikte war das Duell, das zwischen den zwei Anführern der gegnerischen Parteien, zwischen István Tisza und Mihály Károlyi, 1913 stattgefunden hat.²³ Das Duell hat das Problem nicht gelöst, die Konflikte wurden sogar noch schlimmer. Andor Kun schrieb über die Zeit: „Die Situation ist jämmerlich. Die Feindseligkeiten zwischen

²¹ Ifj. Berényi, I.: A századelő politikai irányzatai és Tisza István. In: *Rubicon*. 2009/1-2. S. 20

²² 1907 wurde das erste Kabaret im Pariser Stil (Orptheum) in Budapest eröffnet. 1906 wurde das erste Kino eröffnet. 1908 werden die ersten ungarischen Filme gedreht.

²³ Tisza hat gegen seinen wütend attackierenden Gegner leicht gewonnen. Tisza hat Karolyi 17-mal mit seinem Schwert verletzt. Vgl. D. Szabó, E.: *Urak és gavallérok*. Budapest: ETK, 2008, S. 90.

Regierung und Opposition sind wie in einem Bürgerkrieg.²⁴ Es ist typisch für die Zeit, dass Gyula Kovács, ein Abgeordneter der Opposition, am 7. Juni 1912 im Parlament ein Attentat auf István Tisza verübt hat. Der Attentäter versuchte später – ohne Erfolg – Selbstmord zu begehen.²⁵ Die Anführer der Opposition haben später beim Attentäter im Krankenhaus einen Ehrenbesuch abgestattet (Bihari 2008: 37). Die politische Elite hat also wortwörtlich einen blutigen Kampf geführt, was das ganze Land gespalten hat. Diese Gegenüberstellung wurde in der Gesellschaft neben den politischen Auffassungen mit anderen Elementen, wie Religion, Kultur, Rasse, Lebensführung ergänzt. Péter Bihari schreibt in seinem Buch, dass sich die Feindseligkeit in der ungarischen Gesellschaft zwischen 1895 und 1918 allmählich herausgebildet hat. Die Folgen waren, dass grob gesagt zwei Gruppen entstanden: einerseits die radikale = jüdische = Budapester = kosmopolitische = linke Gruppe, andererseits die konservative = christliche = ungarische = nationalistische = rechte Gruppe (Bihari 2008: 41).

Der Redakteur der Literaturzeitschrift *Nyugat*, Ignotus, schrieb 1908 über den Ursprung der kulturellen Spaltung und über die Erscheinung der extremen politischen Ideen in seinem Artikel *Die ungarische Kultur und die Minderheiten* [A magyar kultúra és a nemzetiségek]:

Es würde sich lohnen aus den letzten zehn Jahren zusammen zu lesen, was man – alle sehr ehrwürdige und gut gebildete Vertreter des Volkes – nicht ungarisch finde. Budapest sei nicht ungarisch. Die Sprache von Pest sei nicht ungarisch. Die Verstaatlichung der Verwaltung sei nicht ungarisch. Die Börse sei nicht ungarisch. Der Sozialismus sei nicht ungarisch. Der Internationalismus sei nicht ungarisch. Die Organisation der Landarbeiter sei nicht ungarisch. Das mobile Kapital sei nicht ungarisch. Der Jugendstil und die Sezession seien nicht ungarisch. Es sei nicht ungarisch, die Kirchen aus dem Schulunterricht auszuschließen. Es sei nicht ungarisch, in den Schulen keinen Religionsunterricht zu haben. Spotten sei nicht ungarisch. Eine freie Liebesmoral sei nicht ungarisch. Allgemeines Wahlrecht sei nicht ungarisch. Der Materialismus sei nicht ungarisch. Die Annahme, dass die Leute nach ihrem Verstand und Bedürfnisse ihre Institutionen sogar ihre Heiligtümer gründen und bilden können, sei nicht ungarisch. Und vor allem: derjenige sei nicht ungarisch, der mit dieser Situation nicht zufrieden ist, und er sollte mindestens so ehrlich sein, dass er das Land mit dem er so unzufrieden ist, verlässt (Ignotus 1908: 226).

László Székely und sein Cousin István Radnai waren höchstwahrscheinlich weder mit der Situation in Ungarn, noch mit ihrer persönlichen Situation zufrieden. In diesem Sinne wird auch deutlich, warum Radnai in seinem Tagebuch Ungarn *das Land von Hass* nannte.

²⁴ Kun, A.: A Munkapárt uralma. In: Balla Antal (Hrsg.): *A magyar országgyűlés története 1867-1927*. Budapest, 1927, S. 356.

²⁵ Im Sitzungssaal des Parlaments zog der Attentäter mit dem Schrei 'es gibt hier noch jemand von der Opposition' seine Waffe und schoss mehrmals auf den Ministerpräsidenten. Kein einziger Schuss traf. Der Attentäter wurde vom Geschworenengericht freigesprochen (Berényi 2009: 26).

Aber nicht nur die politisch-gesellschaftliche Lage des damaligen Ungarns schreckte die zwei jungen Leute ab. Die finanziellen Perspektiven der Sumatrareise waren zweifelsohne auch sehr attraktiv. Im Brief des unbekannteren Andors stand, dass ein Pflanzler 200,- Gulden pro Monat verdiente, was umgerechnet 400,- Kronen²⁶ waren. Székely schrieb in seinem Buch, dass ihm eine Stelle als Schreiber bei einer Versicherungsgesellschaft mit 50,- Kronen Monatslohn in Aussicht gestellt worden war. Der Unterschied ist riesig, aber die Unterschiede waren damals in der Tat sehr groß. Ein Diener des Bürgermeisteramtes verdiente Anfang des 20. Jahrhunderts im Dorf Dunaszekcső 25 Kronen „und eine Mütze“, ein Wachmeister der Polizei bekam 54 Kronen.²⁷ Ein Fabrikarbeiter in Sopron verdiente (für 10 Stunden Arbeit pro Tag) 2-3 Kronen, im Monat verdiente er also zwischen 50 und 75 Kronen. Ein Kumpel verdiente in einem Bergwerk für 10 Stunden Arbeit pro Tag 4 Kronen, also 100 Kronen pro Monat.²⁸ Der Kellner eines beliebten Cafés verdiente in einer Provinzstadt 500-600 Kronen monatlich,²⁹ ein Journalist bekam in Budapest 500-700 Kronen pro Monat,³⁰ ein Hilfsnotar in einem Dorf verdiente ca. 1000 Kronen, ein Notar 1600 Kronen.³¹ Ein Lehrer empfing monatlich 1000-1200 Kronen als Gehalt.³² Anfang des 20. Jahrhunderts verdiente ein Arzt im Krankenhaus der Stadt Veszprém als Anfänger 1500 Kronen, als Chefarzt 2400 Kronen.³³ Radnai und Székely hätten also in Ungarn den Lohn eines unausgebildeten Fabrikarbeiters verdienen können, obwohl sie auf Sumatra das Gehalt eines Journalisten oder Kellners verdient hätten. Die Wahl zwischen dem 50 Kronen-Hungerlohn in einem Büro in der Hauptstadt und dem 400 Kronen-Gehalt im tropischen Dschungel hat die Frage entschie-

²⁶ Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts waren fast alle europäischen Staaten und die USA zur Goldwährung übergegangen. In Österreich wurde die Beibehaltung der Silberwährung zu einer Quelle ständiger Verluste für die Wirtschaft. Erst 1892 erfolgte mit der Einführung der Kronenwährung die dringend notwendige Währungsreform. Der Gulden „österreichischer Währung“ entsprach 2 Kronen, 1 Krone war in 100 Heller unterteilt. Banknoten lautend auf „österreichische Währung“ behielten bis 1900 ihre Gültigkeit, erst dann wurde die Krone alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel. http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/geldmuseum/allg_geldgeschichte/oesterr_geldgeschichte/gulden/gulden_und_kronen.jsp, heruntergeladen am 12. Januar 2013.

²⁷ <http://www.lugio.hu/regi/torten/otodik.htm>, heruntergeladen am 22. Januar 2012.

Kölkedi, István 1963: 3, 9. http://epa.oszk.hu/01900/01977/00062/pdf/EPA01977_Soproni_Szemle_1963-xvii-4.pdf, heruntergeladen am 22. Januar 2012.

²⁹ Bálint, Tibor <http://www.irodalmijelen.hu/?q=node/3402>, heruntergeladen am 22. Januar 2012.

³⁰ Szabó, L.: *Szegény ember gazdag élete*. Budapest: Atheneum, 1928. S. 11. <http://iqdepo.hu/dimenzio/12/b403-013.html>

³¹ Foki Ibolya, *Zalalövő története*. http://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/telepulesek_ertekei/Zalalovo/pages/007_Zalalovo_tortenete_1850-1914.htm heruntergeladen am 22. Januar 2012.

³² <http://iqdepo.hu/dimenzio/12/b403-013.html>, heruntergeladen am 22. Januar 2012.

³³ <http://www.vmkorhaz.hu/aloldalak/korhaztortenet>, heruntergeladen am 22. Januar 2012.

den. Die beiden jungen Männer stiegen am 12. April 1914 in Budapest in den Zug und fuhren Richtung Fiume.

Székely und Radnai waren mit ihrer Idee, in einem anderen Land ihr Glück zu suchen, nicht allein. Zwischen 1821 und 1929 wanderten aus Europa 50 Millionen Menschen nach Übersee aus. 33 Millionen Menschen fanden ein neues Zuhause in den USA.³⁴ In dieser Zeit verließen große Massen Ungarn. Aus den europäischen Häfen wurden zwischen 1871 und 1913 mehr als 2 Millionen ungarische Passagiere nach Übersee transportiert (Puskás 1982: 61). Der größte Teil der Emigranten (ca. 1,2 Millionen Menschen) wanderten in die USA aus (Puskás 1982: 62). Zwischen 1899 und 1913 versuchten bloß 14% der Emigranten ihr Glück nicht in den USA (Puskás 1982: 65). Radnai und Székely unterschieden sich nur in ihrem Reiseziel von der Masse. In anderer Hinsicht (Alter, Geschlecht, Motivation) repräsentierten sie den Durchschnittsemigranten aus Ungarn.³⁵ Wie die anderen Auswanderer aus Ungarn wollten auch sie nicht für immer im Ausland bleiben. Sie wollten nur für eine bestimmte Zeit fern von ihrer Heimat arbeiten, um eine größere Summe zu verdienen, und später nach Ungarn zurückkehren. Ihr Ziel war also, in der Fremde Geld zu verdienen und sich dann – wie Radnai in seinem Tagebuch formulierte – „in dem schönen Ungarn, daheim“ – endgültig niederzulassen. Das war eine typische Haltung der Emigranten, die in der fernen Zukunft in Ungarn ein Haus oder Land kaufen, eine Existenz aufbauen wollten (Puskás 1982: 70). Die meisten jungen Leute, die auf Sumatra ankamen, haben nicht ihre Heimat verlassen, weil sie in Europa eine große Karriere hatten und im Wohlstand lebten. Die Emigranten, wie Radnai und Székely, hatten ihre Gründe, warum sie ihr Geburtsland verlassen haben. Die überwiegende Mehrheit der Emigranten kam nicht aus den gut ausgebildeten, für Kunst und Kultur empfänglichen Schichten des wohlhabenden Bürgertums. Im Gegenteil. Die meisten stammten aus den niedrigeren Klassen der Gesellschaft.³⁶ Oder wie Anseb das formulierte: „die verlorenen Söhne“ kamen massenhaft in dieses Gebiet.³⁷ Es gab hier reichlich entgleiste Schicksale, misslungene Leben, Leute, die von der europäischen Gesellschaft ausgestoßen wurden: entehrte Offiziere, verbannte Rebellen, entlassene Studenten, Bürger, die vor ihren Gläubigern flohen, oder Männer, die wegen der Ar-

³⁴ Puskás, J.: *Kivándorló magyarok az Egyesült Államokban 1880-1940*. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1982, S. 32.

³⁵ Die größte Gruppe der Auswanderer bestand aus jungen Männern in ihren 20er Jahren. Auch in dieser Zeit (ab 1899) steigt die Anzahl der jüdischen Emigranten aus Ungarn. (Puskás 1982: 71, 82-83.)

³⁶ Nach dem Jahrbuch des Schweizervereins in Deli aus dem Jahr 1938 waren die ersten Schweizer Pflanzer sitzengebliebene Studenten, ehemalige Soldaten, Kaufleute, Köche und Zöllner. Es gab unter ihnen keine Fabrikarbeiter oder Bauern. Baumann, R.: *Sumatraschweizer*. In: *Der Schweizerverein Deli-Sumatra. Zum fünfzigjährigen Bestehen 1886-1936*. Zürich: Buchdruckerei der Neuen Züricher Zeitung, 1936, S. 11.

³⁷ Anseb: *De grond van Deli*. Varekamp, 1938, S. 28.

beitslosigkeit ihr Land verlassen haben. Aus Schande oder Gewinnsucht, auf Druck der Familie oder auf der Flucht vor sich selbst, von Enttäuschung oder Abenteuerlust getrieben, wie auch immer, sie alle verließen ihre Heimat und fuhren in die Fremde, wo sie keiner kannte, wo sie mit einer reinen Weste anfangen konnten.

Das Verlangen nach dem Fremden, Neuen und Unbekannten lief parallel mit der Abweisung des Eigenen, Bekannten, Gewohnten. Je verhasster eine schlecht bezahlte Stelle bei einer Versicherungsgesellschaft in Budapest einem erschien, desto schöner und verführerischer wirkte das Pflanzlerleben im tropischen Urwald Sumatras und desto größer wurde der Drang zur Flucht aus dem Eigenen ins unbekannte Fremde. Das erlebte Radnai als Zwang bzw. Notwendigkeit, das Land zu verlassen. Er schreibt: „Da wir unseren Lebensunterhalt daheim nicht verdienen konnten, waren wir gezwungen, als Emigranten das Land zu verlassen.“ (12.-13. April 1914) Das Fremde verliert aber schnell seinen Reiz, vor allem wenn es um die Menschen und nicht um die Architektur oder die Natur geht. Bereits in Italien bemerkt Radnai, dass „die Soldaten sehr schlecht und undiszipliniert“, der italienische Zöllner „oberflächlich“ und die Zugabteilungen zweiter Klasse „unter allem Niveau“ seien (12.-13. April 1914). Die italienischen Mitreisenden im Zug seien „wie alle Italiener schrecklich laut“ (14. April 1914) und die Straßen von Neapel seien „ekelhaft schmutzig“ (17. April 1914). Je weiter er von der Heimat, vom Eigenen entfernt ist, desto negativer sind seine Erfahrungen. In Port Said sei alles schmutzig, die Bewohner würden nicht arbeiten, nur den Touristen das Fell übers Ohr ziehen (21. April 1914). Die Somalier seien ein „ungezähmtes, schmutziges Räubervolk“ (27. April 1914), in Colombo würden die mitreisenden Singhalesen stinken (2. Mai 1914) und in Penang würden „die Schwarzen“ das Essen („Curry with Reis“) auf der Straße mit „großem Genuss in ihr schwarzes Maul stopfen“ (7. Mai 1914).

Radnai stellte dem europäischen Eigenen meistens das hässliche Fremde gegenüber. Er schrieb in seinem Tagebuch am 3. Mai 1914 in Colombo das Folgende:

Das europäische Viertel ist sehr schön und sauber, aber das chinesische Viertel ist umso hässlicher. Halbnackte Chinesen wälzen sich auch noch nach Mitternacht in schmutzigen Kneipen. In der Joshivara³⁸ hocken vor jedem Haus japanische und malaiische Frauen, und warten mit schläfrigen Augen auf die Kunden (Pusztai 2013: 130).

Radnai schreibt also wieder sehr abwertend über das Fremde, das liederlich und unmoralisch sei, weil es auch nach Mitternacht noch in Kneipen trinkt und im Rotlichtviertel der Stadt Bordelle besucht. Hier wird also das Stereotyp des unmoralischen Fremden konstruiert. Da das Stereotyp auto-

³⁸ Joshivara war ursprünglich das Rotlichtviertel von Tokio, das 1910 abgebrannt ist.

matisch ein binäres Oppositionspaar konstruiert, wird mit dem unmoralischen Fremden automatisch und indirekt das umgekehrte für das Eigene behauptet. Das Fremde sei unmoralisch, also „wir“ Europäer seien (gerade deshalb) nicht so. Diese Liederlichkeit sei uns fremd. Das unmoralische, liederliche Verhalten des Fremden wird im Text weiter wiederholt, das Stereotyp gefestigt. Am 11. Mai schreibt er in Medan: „Die Prostitution wütet hier bei jeder Farbe und jedem Geschlecht. Keuschheit ist bei den Bewohnern dieses Landes total ausgestorben oder vielleicht nicht mal geboren (Puzstai 2013: 138).

Die Liederlichkeit als Stereotyp wird aber auch in einem anderen Kontext wiederholt und dadurch deren Bedeutung verschoben. Radnai schreibt:

Jeder unverheiratete europäische Mann lebt im Konkubinat mit einer javanischen, malaiischen oder japanischen Frau. Diese bekommen den schönen Titel der Haushälterin. Sie sorgen tatsächlich auch für den Haushalt und das machen sie übrigens nicht schlecht. Deshalb würde ich mich, da ich überhaupt kein Sittenrichter bin, wenn ich hierzulande bleiben würde, an die hiesigen Bräuche anpassen müssen. Ein Mann kann ja die allgemeinen Bräuche und Sitten nicht ändern, und ich wüsste überhaupt nicht, wie ich es anfangen sollte. Diese Frauen werden von ihren Eltern für 100-150 Forint verkauft. Die Frauen selbst bekommen einen Monatslohn von 20-25 Forint. Einer ihrer schönen Charakterzüge ist, dass sie sich nach 2-3 Monaten ihrem Herrn so verbunden fühlen wie treue Hunde (Puzstai 2013: 138).

Das Stereotyp des liederlichen Fremden wird in diesem neuen Kontext befestigt (einheimische Frauen prostituieren sich) und zugleich umgekehrt, da sich Europäer genauso unmoralisch (wenn nicht schlimmer) verhalten als die Einheimischen. Weiße Männer leben nicht nur im Konkubinat mit einheimischen Frauen zusammen, sondern sie kaufen regelrecht diese Frauen und bezahlen für ihre Dienste. Das Eigene ist also auch unmoralisch. Das binäre Oppositionspaar ist nicht mehr oppositionell, da das negative Heterostereotyp nicht nur für das Fremde gilt, sondern auch für das Eigene. Mit der Wiederholung des Stereotyps in einem anderen Kontext, wobei die Eigenschaft Liederlichkeit auch für das Eigene gilt, wird die Bedeutung des Fremden verschoben, das Oppositionspaar wird sogar umgekehrt: Eine Inversion findet statt. Die dynamische Bewegung des Oppositionspaares wird fortgesetzt. Am 11. Mai schreibt Radnai in Medan:

Es ist schon interessant das Leben hier zu beobachten. Das erste, was uns auffällt, ist das maßlose Saufen der Leute. Unheimlich, wie das auf Deutsch heißt. Wenn man ein paar Mal täglich nicht beschwipst ist, dann ist man hier kein Mensch. Die anderen sind sehr um uns besorgt, wie wir Pflanzler werden möchten, wenn wir nicht mal trinken (Puzstai 2013: 137).

Das Trinken als Teil des liederlichen Verhaltens ist also nicht mehr nur für das Fremde gültig, sondern auch für die Europäer. Das Stereotyp des betrunkenen Fremden gilt auch für das Eigene. Hier sehen wir erneut eine

Inversion. Die Inversion wird wiederholt, die Bewegung der Pole dauert an, die Bedeutung des Fremden wird verschoben. Radnai schreibt:

Wir hatten einen sehr lebhaften Pfingstsonntag. Am Morgen haben wir schon angefangen zu trinken und es dauerte bis in den Morgen am Montag, Gott verdammt!³⁹ Wie die Käseköpfe es sagen. Das war aber ein Saufen. Bier, Sekt, Rheinischer Wein, italienischer Rotwein, dann wieder Bier, Knickebein, Schnaps. Ich habe schon auf viele Art und Weise gelumpt, aber das war wirklich sehr interessant. Nicht jeder Junge aus Budapest kann das von sich sagen. Wir haben schon mitgemacht, dass Ulrich Pispek in Wien auf dem Kutschendach saß und wir aus dem Kutschenfenster hängend von Rothenturm bis zur Kärnthner Straße nachts um 10 brüllten. Das haben wir hier in den Rikschas getan, zum Entsetzen der Holländer und der halbnackten Kulis. [...] Später haben wir in einem japanischen Restaurant die kleinen Geishas mit malaiischen Witzen amüsiert. Und wir haben uns über Gustav Adolf, einen norwegischen Steuermann, der an chronischem Alkoholismus leidet, totgelacht (Puztai 2013: 148).

Hier sehen wir, dass das liederliche Benehmen, das als Stereotyp für das Fremde galt, genauso auch für das Eigene gilt. Das hierarchische Oppositionspaar wird verschoben, umgekehrt. Das Spiel der Pole eigen-fremd, die dynamische Bewegung zwischen den Polen sorgt dafür, dass die Bedeutung von „fremd“ und „eigen“ nicht mehr eindeutig ist.

Radnai findet auch in anderer Hinsicht nicht, was er in der Fremde gesucht hat. Er flüchtete aus Budapest wegen der Arbeitslosigkeit, Armut und seiner aussichtslosen Lage. Auf Sumatra, in der Fremde, hoffte er Glück, eine gut bezahlte Stelle und Reichtum zu finden. Die Realität war eine andere. In der Stadt Medan angekommen konstatieren die zwei jungen Ungarn, dass alles „schrecklich teuer“ ist, ihr Bekannter Mészáros, dessen Brief sie bewogen hatte, die Reise zu unternehmen, konnte und wollte ihnen nicht helfen, eine Stelle zu finden. Sie fühlten sich allein, verlassen und im Stich gelassen (vgl. Puztai 2013: 135). Das Geld wurde immer knapper, die Stellensuche blieb weiterhin erfolglos. Radnai und Székely wurden immer verzweifelter: „Wenn wir nicht bald Arbeit finden, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als zu verhungern oder Selbstmord zu begehen.“ (Puztai 2013: 135) Aus dem Hotel ziehen sie in eine kleine und billige Pension, wo sie den ganzen Tag Bewerbungen an örtliche Firmen schreiben – ohne Erfolg. Das Klima finden sie unerträglich warm, sie werden krank und ihr Geld ist inzwischen alle. Sie leben nur noch auf Kredit (vgl. Puztai 2013: 147). Am 14. Juni verlässt Radnai enttäuscht Sumatra. Von dem geliehenen Geld konnte nur er abreisen, sein Cousin László Székely musste bleiben.

Radnai fand auf dem fremden und exotischen Sumatra dasselbe, wovor er aus Ungarn geflohen war: Armut, Aussichtslosigkeit und Arbeitslosigkeit. Das reizende Fremde wurde zum verhassten Fremden, sobald sich für ihn herausstellte, dass es nicht besser, sondern sogar schlimmer war als das

³⁹ Dieses grobe Schimpfwort heißt richtig auf Niederländisch: Godverdomme!

verhasste Eigene, das Radnai drei Monate zuvor in Budapest zurückgelassen hatte. Einmal in der Heimat zurück, wird das Eigene positiv aufgewertet. Er will nie wieder weg aus Ungarn: „Ich werde nie wieder das Land verlassen, um im Ausland Geld zu verdienen!“ (Puztai 2013: 164) Die Flucht von Radnai aus dem Eigenen ins exotische Fremde endete mit der Flucht zurück, aus dem drohenden Fremden ins gewohnte Eigene.

Radnai wurde einige Tage nach seiner Ankunft in Budapest als Offizier der Reserve einberufen. In seinem Tagebuch steht beim Eintrag am 4. August schon der Ort Tarnopol an der Grenze zu Russland. Er hat sein Fronttagebuch bis zum 30. März 1916 geführt. Radnai wurde im Krieg dekoriert und zum Oberleutnant befördert.⁴⁰ Er hat den I. Weltkrieg überlebt und wohnte und arbeitete danach in Budapest als Beamter. 1921 heiratete er die Witwe Etelka Greif.⁴¹ Gemeinsame Kinder hatten sie nicht. Seine Frau ist 1936, er selbst ein Jahr später zum katholischen Glauben übergetreten.⁴² Nachdem sein Cousin László Székely mit seiner niederländischen Frau Madelon Lulofs und ihrer Tochter 1930 aus Sumatra zurückgekehrt war, trafen sich Székely und Radnai regelmäßig in der ungarischen Hauptstadt.⁴³ Am 17. Februar 1940, 47 Jahre alt, starb Radnai in Pestszentlőrinc.⁴⁴ Er hat Ungarn nach Kriegsende nicht wieder verlassen.

Sein Tagebuch wurde jahrzehntelang von seiner Witwe aufbewahrt. 1961 hat Katalin Deák, die Tochter von Etelka Greif aus ihrer ersten Ehe, das Tagebuch mit nach Holland genommen, wo sie mit ihren Eltern seit 1944 wohnte.⁴⁵ Vierzig Jahre lang lag das Tagebuch in der Wohnung von Frau Deák in Groningen, danach kam es in den Besitz des niederländischen Literaturhistorikers Gerard Termorshuizen, der es 2007 dem Museum für Literaturgeschichte [Letterkundig Museum] in Den Haag geschenkt hat. Dort befindet sich das Tagebuch im Nachlass der Schriftstellerin Madelon Székely-Lulofs (die Frau von László Székely) zusammen mit zahlreichen Dokumenten, Briefen und Fotos der Schriftstellerin und ihres Mannes. Das vollständige Tagebuch wurde 2013 auf Ungarisch herausgegeben.⁴⁶

⁴⁰ Für die Daten danke ich dem Direktor des Militärarchivs in Budapest [Budapesti Hadtörténeti Levéltár és Irattár], Dr. Attila Bonhardt.

⁴¹ Ursprünglich gehörten sie beide der jüdischen Religion an. Siehe dazu die Heiratsurkunde zu Budapest Bezirk VII. Nummer: 794. <http://www.hatvany-online.net/MyProgs/crmbp/marriages.aspx> heruntergeladen: am 23. Juli 2012.

⁴² Idem.

⁴³ Gespräch mit Katalin Deák am 27. Januar 2012 in Groningen.

⁴⁴ Die Todesurkunde von István Radnai, Nummer 42/1940, wurde nachträglich am 10. September 1979 in Budapest ausgestellt.

⁴⁵ Gespräch mit Katalin Deák am 27. Januar 2012 in Groningen.

⁴⁶ Fragmente aus dem Tagebuch sind bereits 2004 und 2007 auf Ungarisch und auf Niederländisch erschienen. Siehe: Radnai, I: Dagboek/Napló. In: *Acta Neerlandica*, 3 (2004), Met

Literatur

- Anseb: *De grond van Deli*. Gekleurd verhaal. Varekamp, 1938.
- Baumann, R.: Sumatraschweizer. In: *Der Schweizerverein Deli-Sumatra. Zum fünfzigjährigen Bestehen 1886-1936*. Zürich: Buchdruckerei der Neuen Züricher Zeitung, 1936.
- Ifj. Berényi, István: A századelő politikai irányzatai és Tisza István. *Rubicon* 2009/1-2, S. 20-27.
- Bihari, Péter: *Lövészárok a hátszágban*. Budapest: Napvilág, 2008.
- D. Szabó, Ede: *Urak és gavallérok*. Budapest: ETK, 2008.
- Geburtsurkunden der Jüdischen Gemeinde in Ajak [Ajak község izraelita anyakönyve] IVB/425 Bezirksarchiv von Szabolcs-Szatmár-Bereg [Szabolcs-Szatmár-Bereg megyei levéltár]. Nyíregyháza.
- Gyurgyák, János: *A zsidókérdés Magyarországon*. Budapest: Osiris, 2001.
- Hanák, Péter: A lezáratlan per. In: Hanák Péter (szerk.): *Zsidókérdés, asszimiláció, antiszemitizmus. Tanulmányok a zsidókérdésről a huszadik századi Magyarországon*. Budapest: Gondolat, 1984, S. 355-375.
- Ignotus: A magyar kultúra és a nemzetiségek. In: *Nyugat* I/4 (1908/4.), S. 226.
- Kleian, F.: *Adresboek van geheel Nederlands-Indië*. Batavia: Kolff, 1918.
- Koloniaal Verslag 1913*. – I. Nederlandsch- (Oost) Indie. Bijlage 00. 5.
- Kun, Andor: A Munkapárt uralma. In: Balla Antal (Hrsg.): *A magyar országgyűlés története 1867-1927*. Budapest, 1927.
- Puskás, Julianna: *Kivándorló magyarok az Egyesült Államokban 1880-1940*. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1982.
- Pusztai, Gábor; Termorshuizen, Gerard (Hrsg.): László Székely en István Radnai: *Dit altijd alleen zijn. Verhalen over het leven van planters en koelies in Deli, 1914-1930*. Leiden: KITLV, 2007.
- Pusztai, Gábor: *Szumátrától az orosz frontig. Radnai István első világháborús naplója*. Debrecen: Printart-Press KFT, 2013.

vreemde ogen. Debrecen: Kossuth Egyetemi Kiadó, 2004, S. 137-165. und Pusztai, G., Termorshuizen, G. (Hrsg.): László Székely en István Radnai: *Dit altijd alleen zijn. Verhalen over het leven van planters en koelies in Deli, 1914-1930*. Leiden: KITLV, 2007. Der vollständige Text wurde auf Ungarisch erst 2013 herausgegeben. Pusztai, G.: *Szumátrától az orosz frontig. Radnai István első világháborús naplója*. Übersetzt v. Gábor Pusztai. Debrecen: Printart-Press KFT, 2013.

- Radnai, István: Dagboek/Napló. In: *Acta Neerlandica*, 3(2004): Met vreemde ogen. Übersetzt v. Pusztai Gábor. Debrecen: Kossuth Egyetemi Kiadó, 2004, 137-165.
- Székely, László: *Őserdőktől az ültetvényekig*. Budapest: Dante, 1935.
- Székely, László: *Van oerwoud tot plantage*. Amsterdam: Elsevier, 1935.
- Székely, László: *Tropenfieber*. Übersetzt v. Mirza von Schüching. Wien & Leipzig: Höger, 1935.
- Székely, László: *Tropic fever. The adventures of a planter in Sumatra*. Übersetzt v. Marion Saunders. London: H. Hamilton, 1936.
- Székely, László: *Tropic fever. The adventures of a planter in Sumatra*. Übersetzt v. Marion Saunders. New York & London: Harper & Brothers, 1937.
- Székely, László: *Süt a nap Szumátrán*. Budapest: Dante, 1942.
- Székely, László: *Rimbu*. Budapest: Franklin, 1942.
- Székely, László: *Rimboe*. Amsterdam: Het Wereldvenster, 1949.

Internetquellen

- http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/geldmuseum/allg_geldgeschichte/oesterr_geldgeschichte/gulden/gulden_und_kronen.jsp
- Foki, Ibolya: *Zalalövő története*. http://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/telepulesek_ertekei/Zalalovo/pages/007_Zalalovo_tortenete_1850-1914.htm
- Kölkedi István: Soproni bérmozgalmak az 1905–1907-es orosz forradalom idején. In: *Soproni Szemle*, XVII/4, (1963)
- http://epa.oszk.hu/01900/01977/00062/pdf/EPA01977_Soproni_Szemle_1963-xvii-4.pdf
- Szabó László: *Szegény ember gazdag élete*. Budapest: Atheneum, 1928.
- <http://iqdepo.hu/dimenzio/12/b403-013.html>
- <http://www.lugio.hu/regi/torten/otodik.htm>, heruntergeladen am 22. Januar 2012.
- http://epa.oszk.hu/02000/02030/00028/pdf/HOM_Evkonyv_33-34_339-347.pdf

<http://www.hatvany-online.net/MyProgs/crmbp/marriages.aspx>

<http://www.irodalmijelen.hu/?q=node/3402>, heruntergeladen am 22.
Januar 2012.

<http://www.vmkorhaz.hu/aloldalok/korhaztortenet>